

Erbtheil der Poesie nicht verzichten. Mythos ist die früheste Art von Kunst; und wie der Mensch, so ist auch die Kunst nur dann auf dem rechten Wege, falls sie ihren überlieferten poetischen Traditionen getreu bleibt: der Held der Schatz die Königstochter — Rembrandt die Kunst Germania sind die beherrschenden Faktoren des volksthümlichen deutschen Geisteslebens so jetzt wie einst. Mit Heldenthum fängt die deutsche Geschichte an; mit Heldenthum muß sie auch aufhören; oder vielmehr sie muß bei demselben stetig beharren.

Heroenzeit ist Kinderzeit. Wenn wieder eine deutsche Bildungsperiode Kindertbum. kommt, welche Heldenthum nicht nur durch Ueberlieferung sondern auch durch die That kennt; wenn die Epigonen von heute sich in Progenen verwandeln wollen; so wird man noch einen weiteren Zug im deutschen Volkscharakter pflegen und hervorgehren müssen, der ihm mit den Griechen gemein ist. Der echte und reine Deutsche hat, mehr als sonst irgend andere Völker, etwas Kindliches in seinem Wesen; er gleicht darin den alten Griechen. Der deutsche „Allwater“, der griechische „Vater der Götter und Menschen“, der christliche „Vater unser, der du bist im Himmel“ sind ihrem Ursprunge nach identisch; nicht nur wie man in den Wald sondern auch wie man in die Welt ruft, hallt es wider; Kindervölker haben Vatergötter. Im Auge liegt die Seele und so auch die Seele des Kindes. „Das schönangigste aller Völker“ werden die Griechen von einem antiken Schriftsteller genannt; und ein schönes blaues deutsches Auge dürfte unter den modernen Völkern den gleichen Vorzug beanspruchen. „Ihr Hellenen bleibt doch immer Kinder“ sagte einst ein ägyptischer Priester zu Solon; und zwar sehr richtig; die Griechen erfüllten schon von Natur aus die Forderung Christi „werdet wie die Kindlein“. Im Kindlich-Menschlichen also vereinigen sich die beiden Hauptfaktoren der bisherigen deutschen Bildung: Griechenthum und Christenthum. Aber freilich ist es immer wieder der Geist keineswegs der Buchstabe des Griechenthums, um den es sich hier handelt; von dem letzteren bieten die heutigen deutschen Gymnasien genug und zuviel; von dem ersteren in der Regel wenig. In diesem Sinne ist also das „small latin and less greek“, welches man Shakespeare zuschrieb, zu interpretiren wie anzuwenden; so modern Shakespeare ist, war er doch mehr Grieche als die Leute, welche ihm seinen Mangel an griechischer Buchstabenbildung vorwarfen; und auch weit mehr als die jetzigen offiziellen Vertreter der letzteren.

Eine gewisse Kindernatur ist vielfach noch den heutigen Neugriechen eigen; nicht minder ist sie in hervorragenden Männern der germanischen Vergangenheit zu erkennen. Walther von der Vogelweide Dürer Mozart Burns Shelley Hölderlin u. A. sind bestätigende Beispiele dafür; in ihnen begegnen sich, auch ohne daß sie es wußten oder wollten, Griechenthum und Christenthum; sie weisen daher den Weg, welchen die deutsche Kultur in ihren höchsten Bestrebungen zu gehen hat: nämlich zugleich Kind und

Künstler zu sein. Rafael leitet von den Griechen zu ihnen hinüber. Diesen Geistern und ihresgleichen gehört das Beste der Zukunft — weil ihnen das Beste der Vergangenheit gehört; Griechenthum Christenthum Kindlichkeit Menschlichkeit gipfeln in ihnen, blühen in ihnen, tragen in ihnen Frucht; und die Deutschen können stolz darauf sein, daß es im tiefsten Grunde deutsche Geister sind. Auch sie folgen damit nur tiefen dunklen volksthümlichen Instinkten. Was ist Mystizismus? Kindersinn, der sich aufs Weltganze richtet. „Novalis sieht aus wie eine junge Kuh“ sagte Jemand von ihm; und möglicherweise hatte Christus in seinem Aeußern etwas Aehnliches; meertiefe Subjektivität, wenn sie einem Menschen gegeben ist, nähert ihn dem thierartigen ja pflanzenartigen Zustande. Anfang und Ende der menschlichen Entwicklung gehen harmonisch in einander über. Durch zwei Punkte wird stets eine Linie mathematisch wie geistig bestimmt; verlängert man diejenige, welche von dem Punkt „Mensch“ zum Punkt „Kind“ führt, so trifft sie zunächst den Punkt „Thier“ und dann den Punkt „Pflanze“; man gelangt also zu der Forderung, daß der Mensch Pflanze werden solle; daß er die Stufen, die er materiell hinauf gestiegen ist, geistig wieder herabzusteigen habe; und daß damit erst das Ziel seiner Entwicklung beschlossn sei. Auch Schiller hat in einem Distichon ausgesprochen, daß der Mensch zur Pflanze werden müsse. Wie jede Pflanze senkrecht zum Erdzentrum steht, sollte sich jeder menschliche Geist senkrecht zum Weltzentrum stellen; freilich ist solche Gabe nur Wenigen gegeben; um so höher sollte man Die schätzen, welche sie besitzen. Sie hebt den Menschen über Zeit und Raum, ja über Logik und Grammatik hinweg; „ehe denn Abraham war, bin ich“ sagt Christus gedanklich sehr richtig und sprachlich sehr unrichtig; das Caesar supra grammaticam gilt wie auf politischem so auch auf geistigem Gebiet.

Goethe und Shakespeare bewähren jene Kindernatur ganz besonders. Goethe wurde noch in seinem späteren Alter von Uebelwollenden gerade Das vorgeworfen, was der ägyptische Priester dem Solon vorhielt: daß er ewig ein Kind bleibe; und die großartige Kindernatur des britischen Dichterkönigs möchte man, in ihrem tiefen Ernst und ihrer weltspiegelnden Klarheit, dem ruhigen unergründlichen Blick des jugendlichen Heilandes auf dem Arm der sizilianischen Madonna vergleichen. Aus beiden strahlt uns ein Bild der Welt, deutlich und doch gedämpft, wie aus einem dunklen Spiegel entgegen. Nur solche lebendige schwarze Perlen, wie diese Augen, können solche künstlerische „schwarze Perlen“ wie die Bergpredigt oder den Hamlet hervorbringen. Luther Lessing Bismarck haben gleichfalls etwas von dieser urdeutschen Eigenschaft an sich; und wenn Friedrich II, mitten zwischen zwei entscheidenden Schlachten des 7 jährigen Krieges, im Lagerzelte seinem Vorleser de Catt ein ganzes Menuett vortanzte, so zeigt dies daß auch in seiner einsamen und stolzen Seele der gleiche Zug schlummerte; die deutschen Männer des Wortes wie der That tragen ihn fast ausnahmslos.

Er ist ihre edelste Zier. Und es ist vielleicht die ärgste Schuld der gegenwärtigen Zeit, daß sie unter dem Wuste einer äußerlichen Bildung diesen Zug erstickt oder doch versteckt hat. Der Siegfriedsmuth ist ihr verloren gegangen. Wer seine Männlichkeit mit seiner Kindlichkeit bezahlt, macht ein schlechtes Geschäft; wer jene zu dieser addirt, ein gutes; eine organische Entwicklung kann ohne solches Addiren nicht vor sich gehen. Daß Rembrandt ganz dieser Forderung entspricht, wurde schon oben erwähnt. Vor Gott und dem Kinde ist Alles gleich. Kinder haben einen tiefen Ernst; sie sind nach einer Bemerkung Goethe's „unerbittliche Realisten“; aber es ist echter nicht falscher Realismus, der sie erfüllt; er ruht auf idealem Grunde. Nur die zarten Fibern eines kindlich empfindenden Herzens besitzen jene gleichzeitige Eindrucks- wie Ausdrucksfähigkeit, welche den wahren Künstler macht. Wenn das Kind den Stuhl schlägt, an den es sich gestoßen hat, so ist es Poet; es beseelt das Leblose; es anthropomorphisirt; es schafft. Der Deutsche ist ein grübelndes und zuweilen rauflustiges, aber dabei doch spiel- und sangesfrohes Kind; und ein ebensolcher Mann; der Grieche war ein innerlich wie äußerlich vorzugsweise schönes Kind; und ein ebensolcher Jüngling. Eben diese Eigenschaften mildern sich in den weiblichen Typen beider Völker zu einigermaßen ergänzenden Zügen. Die griechische Anmuth ist heiter, mit einem Anflug von Sieghaftem; die deutsche Anmuth ist demüthig, mit einem Anflug von Schmerzhaftem; eine Athene mit der Siegesgöttin auf der Hand ist dort, eine „schmerzhaftes Muttergottes“ hier nur ein Spiegelbild der betreffenden Volksnatur. Frauen und Kinder sind sich geistig verwandt.

Schiller, in welchem sich deutscher kindlicher Idealismus und deutscher männlicher Ernst schön vereinen, hat auf den Kunsttrieb des Kindes, sein „Spielen“ und das sich daraus entwickelnde „Spiel der Kräfte“ im Menschen hingewiesen. Wäre er selbst, nach seiner angeborenen Charakterart, noch etwas mehr Kind gewesen, so würde er als praktischer Künstler mehr geleistet haben wie jetzt. Sein Idealismus war nicht zu kindlich sondern gegentheils nicht kindlich genug; er trug noch in etwas die Spuren eines rein abstrakten Denkens an sich. Kindernatur ist konkret. Ein Kind sieht ungemein deutlich und oft deutlicher als Erwachsene; doch ist sein Horizont durch mangelnde Erfahrung negativ wie der des Künstlers durch vorhandene Individualität positiv eingeschränkt: beide sehen nicht weit über die Welt weg, wohl aber oft tief in sie hinein. Sie leben in einer Art von geistigem Zwielicht; sie sind hellbunkel. Dämmerung ist dem doppelten Gesicht günstig; und somit auch dem künstlerischen Schauen; der Künstler ist desto mächtiger je beschränkter d. h. individueller er als Mensch ist; und in seiner Thätigkeit ist er desto deutlicher je dunkler d. h. kindlicher er selbst als Mensch ist. „Die Natur ist einfacher als man begreifen und zugleich verschränkter als man sagen kann“ erklärt Goethe. Diesen geheimnißvollen Wegen der Natur hat man sorgsam zu folgen.

Kind und
Künstler.